

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

⊞ | KJB



Meg Rosoff

*Was ich weiß von dir*

Aus dem Englischen  
von Brigitte Jakobeit

 | KJB



Erschienen bei FISCHER KJB

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel  
»Picture me gone« bei Penguin Books, London, England

Text copyright © Meg Rosoff 2013

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2014

Umschlaggestaltung: Frauke Schneider

Abbildungen: 12/E+/Getty Images

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-85625-1

Die erste Mila war eine Hündin. Ein Bedlington Terrier. Es ist gut, so was zu wissen. Ich finde es nicht schlimm, nach einer Hündin benannt zu sein. Genau genommen kann ich mir die Szene sogar gut vorstellen. *Mila*, hat mein Vater vermutlich gesagt, ist ein schöner Name. Er wusste nicht mehr, wo er ihn gehört hatte. Meine Mutter hat sich an den Hund erinnert und gefragt, ob das wirklich sein Ernst sei, und als er keine Antwort gab, hat sie gesagt: Na gut, in Ordnung. Mila. Dann hat sie mich angesehen und gedacht: Mila, meine Mila.

Ich glaube nicht an Wiedergeburt. Es ist unwahrscheinlich, dass ich die Seele der toten Hündin meines Großvaters geerbt habe. Aber bestimmte Punkte geben mir doch zu denken. War es reiner Zufall, dass meinem Vater am Morgen meiner Geburt der Name Mila einfiel? Dass er seine gerade mal eine Minute alte Tochter ansah und als Erstes an die Hündin dachte, an Mila? Warum?

Mein Vater und ich wollen nach New York fliegen, um seinen ältesten Freund zu besuchen. Aber gestern hat sich die Lage geändert. Die Frau seines

Freundes rief an, um zu sagen, dass er verschwunden sei.

Verschwunden?, fragt Gil. Wie um Himmels willen meinst du das?

Fort, sagt sie. Kein Abschiedsbrief. Nichts.

Gil ist verwirrt. Nichts?

Ihr kommt doch trotzdem?, fragt die Frau.

Als Gil kurz schweigt und darüber nachdenkt, sagt sie: Bitte.

Ja, natürlich, sagt Gil und legt langsam den Hörer auf die Gabel.

Er kommt bestimmt zurück, sagt Gil zu Marieka. Er ist nur mal fort, um eine Weile nachzudenken. Du weißt ja, wie er ist.

Aber warum jetzt? Meine Mutter steht vor einem Rätsel. Er wusste doch, dass ihr kommt. Der Zeitpunkt ist ... merkwürdig.

Gil zuckt die Schultern. Morgen um die Zeit ist er zurück. Da bin ich mir ganz sicher.

Marieka seufzt leise, sie scheint nicht sehr überzeugt, aber von meinem Platz aus kann ich ihr Gesicht nicht sehen. Was ist mit Mila?, sagt sie.

Ein paar Dinge weiß ich: Es sind Osterferien, ich muss nicht in die Schule. Meine Mutter arbeitet die ganze Woche in Holland, und allein kann ich nicht zu Hause bleiben. Mein Vater lebt in seiner eigenen

Welt, darum ist es besser für ihn, wenn er beim Reisen jemanden bei sich hat, der auf ihn aufpasst. Die Flugtickets wurden schon vor zwei Monaten gekauft.

Wir werden also beide fahren.

Ich bin gern mit meinem Vater zusammen, wir sind ein gutes Team. Wie meine Namenspatronin, Mila die Hündin, weiß ich immer, wo ich bin und was ich tue. Ich neige nicht zu Verträumtheit und habe etwas von der Entschlossenheit eines Terriers. Wenn etwas auffällig ist, bemerke ich es als Erste.

Außerdem kann ich gut Rätsel lösen.

Als ich mit dem Packen fast fertig bin, kommt Marieka und sagt, sie und Gil hätten beschlossen, dass ich trotzdem mitfahre. In Gedanken ordne ich schon Anhaltspunkte, denke Möglichkeiten durch, suche nach einer Theorie.

Irgendwann in ferner Vergangenheit habe ich den Freund meines Vaters kennengelernt, aber ich erinnere mich nicht mehr an ihn. In unserer Familie gilt er als Legende, weil er meinem Vater mal das Leben gerettet hat. Ohne Matthew gäbe es mich nicht. Dafür würde ich mich gern bei ihm bedanken, nur hatte ich bisher noch keine Gelegenheit dazu.

Es kommt mir so lange vor, seit wir aus London weg sind. Damals war ich noch ein Kind.

Aber eigentlich bin ich immer noch ein Kind.

Ich weiß nicht viel über Mila die Hündin. Sie gehörte meinem Großvater, als er klein war und in Lancashire aufwuchs. Damals hielt man Hunde wie Mila noch zum Rattenfangen und nicht als Haustiere. Ich fand ein Foto von ihr in einem alten Album meines Vaters. Es enthält fast nur Bilder von Leuten, die ich nicht kenne. Das Foto zeigt Mila in geduckter Haltung, als würde sie am liebsten losrennen. Ich wüsste gern, wer hinter der Kamera steht. Vielleicht ist es mein Großvater, ein Junge, der so stolz auf seine Rattenhündin ist, dass er ein Foto von ihr aufbewahrt. Heute fotografieren viele Leute ihre Hunde, aber damals? Der Hund schaut geradeaus. Wenn es sein Hund wäre, würde er sich dann nicht nach ihm umdrehen?

Das Bild weckt eine tiefe Sehnsucht in mir. *Saudade*, würde Gil sagen. Portugiesisch. Die Sehnsucht nach etwas Geliebtem und Verlorenem, etwas Verschwundenem oder Unerreichbarem.

Ich kann nicht erklären, warum mich beim Betrachten dieses Fotos so ein trauriges Gefühl überkommt. Mila die Hündin ist schon seit achtzig Jahren tot. Mein Vater wird von allen Gil genannt. Gils Kind-

heitsfreund ist aus dem Haus verschwunden, in dem er mit seiner Frau und dem Baby wohnt. Niemand weiß, wo er ist und warum er ging. Matthews Frau hat Gil angerufen, falls er es sich anders überlegen wollte. Falls er etwas gehört hätte.

Hatte er nicht. Damals nicht.

Wir fahren mit dem Zug zum Flughafen und dürfen keinesfalls unsere Pässe vergessen. Marieka sagt, ich soll gut auf mich aufpassen, und küsst mich. Sie lächelt und fragt, ob ich klarkomme, worauf ich nicke, denn da bin ich mir ganz sicher. Man kann Fähigkeiten nicht immer am Alter messen.

Die Zugtüren schließen sich, wir winken zum Abschied. Ich schmiege mich an meinen Vater und atme den Geruch seiner Jacke ein. Er riecht nach Büchern, Tinte, altem, auf dem Schreibtisch vergessenem Kaffee und Wolle, außerdem nach einem Hauch Kölnischwasser, das Marieka ihm mal gekauft und das er seit Jahren nicht mehr benutzt hat. Der Geruch seiner Haut ist zu vertraut, um ihn zu beschreiben. Ich fand es immer erstaunlich, dass nicht jeder Leute an ihrem Duft erkennt. Marieka sagt, schon deshalb sei ich ein bisschen wie ein Hund.

Ich habe beobachtet, wie Hunde auf der Straße an Fremden und anderen Hunden schnuppern oder an Leuten, die von irgendwo zurückkommen. Sie

möchten ein Bild zusammensetzen, das auf Anhaltspunkten beruht: Wo bist du gewesen? Gab es dort Katzen? Hast du Fleisch gegessen? So in der Art. Ein Holzfeuer. Matsch. Zitronen.

Wenn ich ein Hund wäre und in einem Tweedjackett Bücher, Kaffee und Tinte riechen würde, bin ich mir nicht sicher, ob ich denken würde: *Dieser Mann übersetzt Bücher*. Doch genau das tut er.

Ich habe mich immer gefragt, warum Menschen so viele Sprachen entwickelt haben. Das verkompliziert alles. *Es macht alles interessant*, sagt Gil.

Heute fliegen wir nach Amerika, wo wir keine andere Sprache brauchen. Gil verwuschelt mir die Haare, nimmt aber nicht wirklich wahr, dass ich neben ihm sitze. Er ist in ein Buch vertieft, das ein Kollege übersetzt hat. Gelegentlich nickt er.

Meine Mutter spielt Geige in einem Orchester. Schramm schramm schramm, sagt sie, wenn es Zeit zum Üben ist, und schließt die Tür. Morgen fährt sie nach Holland.

Ich kneife die Augen zusammen und konzentriere mich auf einen Punkt in der Ferne. Ich bin schlau, schnell und treu. Ich hätte einen guten Rattenfängerhund abgegeben.

*Saudade*. Ob Gil das für seinen Freund empfindet? Wenn ja, lässt er es sich nicht anmerken.

Marieka kommt aus Schweden. Gils Mutter war portugiesisch-französisch. Ich brauche Graphiken, um die vielen Nationalitäten in meiner Familie zu verfolgen, aber das stört mich nicht. Mischlinge sind listig und gesund, sie leiden nicht an Fehlstellung der Hüften oder frühem Wahnsinn.

Meine Eltern waren über vierzig, als sie mich bekamen, aber ich halte sie genauso wenig für alt, wie sie mich für jung halten. Wir sind einfach wir.

Dass Gils Freund ausgerechnet verschwindet, wenn wir ihn besuchen wollen, ist schwer zu verstehen. Die Polizei glaubt nicht, dass er ermordet oder entführt worden ist. Ich kann mir vorstellen, dass Gil zur Tür hinausgeht und eine Zeitlang vergisst zurückzukommen, aber seine Verbindung zu uns wäre zu stark, er käme immer wieder nach Hause. Aber vielleicht sind Matthews Verbindungen lockerer.

Obwohl Gil und Matthew enge Freunde sind, haben sie sich acht Jahre lang nicht gesehen.

Das macht den Zeitpunkt seines Verschwindens recht seltsam. Um nicht zu sagen, unhöflich.

Ich freue mich, seine Frau zu sehen und langsam zu

begreifen, was passiert ist. Vielleicht hat Gil mich deshalb mitgenommen. Hab ich schon erwähnt, dass ich gut im Rätsellösen bin?

Unsere Reisepässe sind in der Innentasche meines Rucksacks, sicher und bereit, beim Check-in vorgezeigt zu werden. Gil hat sein Buch abgelegt, er hängt irgendeinem Gedanken nach.

Wohin, glaubst du, ist Matthew gegangen?, frage ich ihn.

Es dauert ein paar Sekunden, bis Gil bei mir ist. Er seufzt und legt mir eine Hand aufs Knie. Ich weiß es nicht, Liebes.

Meinst du, wir finden ihn?

Er zuckt die Schultern. Matthew war ein Wanderer, schon als Kind.

Ich warte, was er als Nächstes über seinen Freund sagt, aber er schweigt. Im Kopf redet er immer noch. Ganze Sätze blitzen in seinen Augen auf. Ich kann sie nicht lesen.

Was?, sage ich.

Wie, was? Aber er lächelt.

Was denkst du?

Nicht weiter wichtig. An meine Kindheit. Ich kannte Matthew so gut wie mich. Wenn ich an ihn denke, ist er immer noch ein Junge, obwohl er schon ziemlich alt ist.

Er ist genauso alt wie du, sage ich, leicht von oben herab.

Ja, sagt er lachend und zieht mich an sich.

Die Geschichte aus Gils Vergangenheit geht so:

Er und Matthew sind zweiundzwanzig. Sie fahren per Anhalter nach Frankreich, kaum Geld in der Tasche. Dann über Frankreich in die Schweiz, dort wollen sie den Lauteraarhorn besteigen. Matthew ist der echte Bergsteiger. Alles läuft nach Plan, bis am zweiten Tag die Temperatur steigt. Lawinenwetter. Um sie herum donnern Schnee und Eis in die Tiefe. Gegen Abend zieht Dunst auf und umhüllt den Berg wie ein Mantel. Sie buddeln sich ein und hoffen, dass sich das Wetter ändert. Gegen Mitternacht frischt der Wind auf, der Regen wird zu Schnee.

Ich habe mir die Szene schon hundertmal vorzustellen versucht. Das erste Problem: Unterkühlung. Das zweite: Höhenluft. Mitten in der Nacht erkennt Matthew die ersten Anzeichen von Übelkeit bei seinem Freund und besteht darauf, dass sie absteigen. Gil will nicht. Die Zeit vergeht. Mit hämmerndem Kopf, krank, benommen und unvernünftig, schreit Gil Matthew an und stößt ihn von sich. Als er schließlich zusammenbricht, erschöpft von der Anstrengung und der dünnen Luft, möchte er nur noch dasitzen, im Schnee schlafen – und sterben.

Im Lauf der folgenden elf Stunden schleppt Matthew unter Aufbietung all seiner Überredungskünste Gil den Berg hinunter. Immer wieder sagt er ihm, dass man sich im Schnee nicht hinlegen darf. Dass man in jedem Fall weitergehen muss.

Sie kommen sicher unten an, und Gil schwört, nie wieder einen Berg zu besteigen.

Und Matthew?

Er war verrückt danach, sagt Gil.

Er hat dir das Leben gerettet.

Gil nickt.

Wir schweigen beide, und ich denke: *Und trotzdem.*

Und trotzdem. Ohne Matthew hätte Gils Leben nicht gerettet werden müssen.

Der Hasardeur und sein Spielzeug.

Wenn ich an den Ausgang dieses Abenteuers denke, frage ich mich, ob wir zu einer Art kosmischen Ausgleichs bestimmt sind: Diesmal helfen wir Matthew, dem Mann, der noch nie gerettet werden musste.

Vielleicht sind wir dazu berufen, den Energiefluss im Universum ins Lot zu bringen.

Wir erreichen den Flughafen. Gil nimmt unser Gepäck, und wir steigen aus dem Zug. Auf der Rolltreppe nach oben pingt eine SMS auf seinem Handy.

Mein Vater kennt sich nicht gut mit Handys aus, deshalb reicht er es mir, und ich zeige ihm die Nachricht:

**Immer noch nichts**, steht da, unterschrieben mit **Suzanne**. Matthews Frau.

Wir sehen uns an.

Los jetzt, sagt er, stapelt unser Gepäck auf einen Wagen, und wir trotten eine ewig weite Strecke zum Terminal – so jedenfalls kommt es mir vor. Beim Check-in bitte ich um einen Fensterplatz. Gil ist nicht wählerisch. Wir beantworten die Fragen über Bomben und spitze Gegenstände, wühlen in unserem Handgepäck nach Flüssigkeiten, nehmen unsere Bordkarten und schließen uns der langen Schlange in der Halle für internationale Abflüge an. Ich vertreibe mir die Zeit mit dem Beobachten von anderen Leuten, rate ihre Nationalitäten und Beziehungen. Amerikanische Gesichter, fällt mir auf, wirken offener. Ob sie deshalb wohl aufgeschlossener sind? Ich weiß es noch nicht.

Im Duty-free-Shop kauft Gil eine Zeitung und eine Flasche Whiskey, dann gehen wir zum Gate. Als wir ins Flugzeug steigen, denke ich immer noch an jene Nacht auf dem Berg. Was bedarf es, einen desorientierten Mann von der Größe Gils stundenlang durch eisigen Schnee und Dunkelheit abwechselnd zu schleppen und zu tragen!

Er mag andere Fehler haben, dieser Freund von Gil, aber an Entschlossenheit mangelt es ihm nicht.